

da hat der Spaten die schwache Rasennarbe umgewühlt, und in wohlgerichteten Reihen neigen die Bäume ihre fruchtbeladenen Zweige.

Je näher zur Stadt, um so schattiger werden rechts und links die Gärten; denn hier sind die Anlagen schon älter und mannigfacher die Obstarten, die gezogen werden. Hier mehren sich auch die Villen und Wohnhäuser, die größtenteils zwischen Fluß und Straße sich hinziehen. Eingesponnen in Rosenbüsche, umstellt von Malven und Georginen, entziehen sich viele dem Auge; andere wieder haben die lichtesten Stellen gewählt und grüßen durch die weitgestellten Bäume hindurch mit ihren Veranden und Balkonen.

Wann die Obstkultur ihren Anfang nahm, ist nicht mehr festzustellen. Es scheint aber fast, als ob Werder als Fischerort ins 17. Jahrhundert eintrat und es als Obst- und Gartenort verließ. Unter dem Großen Kurfürsten dürfte sich also die Wandlung vollzogen haben. Nach dem Dreißigjährigen Kriege, als viele Einwanderer in die entvölkerte Mark gerufen wurden, kamen auch des Gartenbaues kundige Franzosen und mit Ackerbau und Obstzucht vertraute Holländer ins Land. Der eine oder andere von ihnen, angelockt durch das echt holländische Aussehen dieser Havelinsel, mag seinen Aufenthalt in Werder genommen und die große Umwandlung vorbereitet haben. Bemerkenswert ist in dieser Beziehung der Umstand, daß die Werderschen in „Schuten“ fahren; das ist ein niederländisches Wort, das in den wendischen Fischerdörfern schwerlich angetroffen wird.

#### B.

Zweimal im Jahre ist in der Hauptstadt des Deutschen Reiches der Name Werder in aller Munde. Zuerst im Mai, zur Zeit der Baumblüte. Besondere Eisenbahnzüge führen dann Tausende in die Gartenstadt, die in ein anmutiges, weißes Blütenkleid gehüllt ist. Etwa einen Monat später aber lautet die Frage: sind die „Werderschen“ schon da? Gemeint sind die Obstfranen aus der Inselstadt, die früher auf ihren Schuten, heutzutage mit Hilfe der Dampfkraft die köstlichen Gaben ihrer Heimat in die Hauptstadt geleiten.

Mit dem ersten Juni ungefähr beginnt der Verkauf zuerst mit Erdbeeren. Dann folgen die süßen Kirschen aller Arten und Farben; Johannisbeeren, Stachelbeeren, Himbeeren schließen sich an. Ende Juli ist der Umsatz auf der Höhe. Dann läßt der Verkehr nach, nimmt aber bald einen neuen Aufschwung: die sauren Kirschen eröffnen den Zug, Aprikosen und Pfirsiche folgen; zur Pflaumenzeit wird noch einmal die Höhe der letzten Juliwochen erreicht, und Weintrauben machen den Schluß.

Der Gesamtabsatz ist gewaltig. Mehrere hunderttausend „Tienen“ — so heißen die Holzgefäße, in denen das Obst befördert wird und die etwa zehn Liter fassen — werden alljährlich auf den Markt gebracht, sodaß die „Werderschen“ eine stattliche Summe einheimsen. Infolgedessen herrscht denn auch auf der Inselstadt ein erfreulicher Wohlstand. Aber man würde doch irgehen, wenn man großes Vermögen, aufgespeicherte Schätze suchen wollte. Wer persönlich anfaßt und fleißig arbeitet, wird nicht so reich wie der, der als kluger